

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Wohlfahrtsstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **3 M.**, monatlich **85 Pf.**, Postgebühren **1 M.**, 4083 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitspalte oder deren Raum **15 Pf.**, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pf.**, auswärtige Anzeigen **20 Pf.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **3 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 129.

Sonnabend, den 6. Juni 1903.

10. Jahrgang

Hierzu eine Beilage.

Zur Reichstagswahl 1903.

Nationalliberaler Sirenenfang!

Es ist eine bekannte Tatsache, daß man sich vor seinen Feinden besser schützen kann, als vor seinen Freunden. Das gilt auch im politischen Kampf. Auch hier ist es weitaus leichter, mit offenen Feinden zu kämpfen, als mit sogenannten Freunden, die sich in Wirklichkeit als unsere ärgsten Feinde entpuppen und nur deshalb Freundschaft heucheln, um ihre Schlingen fester um uns Knoten zu können. Im Wahlkampf giebt es eine ganze Reihe dieser falschen Freunde, die um die Stimmen der Arbeiterschaft buhlen und stetig ihre Arbeiterfreundlichkeit betonen. Wenn es sich aber darum handelt, in der That das Interesse der Arbeiterklasse wahrzunehmen, dann scheiden diese „Freunde“ aus, dann pfeifen sie auf die Freundschaft der Arbeiter. Zu diesen falschen Freunden gehören unstreitig auch die Nationalliberalen. Trotz aller schönen Worte sind sie entschiedene Gegner aller derjenigen Maßnahmen, die auf die Hebung der Wohlfahrt der Arbeiterschaft gerichtet sind, sie sind entschiedene Gegner des Emanzipationskampfes des Proletariats. Nicht Ausbeutung, sondern Beschränkung und Unterdrückung der winzigen Rechte, welche heute der Arbeiterklasse in politischer und wirtschaftlicher Beziehung zustehen: das ist das Hauptmotiv, von dem sie sich bei allen ihren Handlungen leiten lassen. Und dennoch spielen sie sich immer und immer wieder als wahre Freunde der Arbeiterschaft auf, trotzdem ihr Pferdesüßchen recht häufig in seiner ganzen Gestalt zu Tage getreten ist. Auch in ihrem neuesten Flugblatt, das die schöne Ueberschrift trägt: „Was wir wollen und was die Sozialdemokratie will“ wird diese alte Taktik des Heuchelns von Freundschaft beibehalten. Im Verprechen leistet sich dieses Flugblatt alles Mögliche; wenn es aber ans Handeln geht, dann denken die Nationalliberalen nicht mehr an das Versprochene. — Betrachten wir uns nun einmal dieses neueste Geistesprodukt der nationalliberalen Herren etwas näher.

„Wir treten ein für die Erhaltung und Sicherung unserer Wehrmacht.“ Schöne Worte, die auch wir unterschreiben würden, wenn wir nur einsehen könnten, daß eine solche Erhaltung und Sicherung unserer Wehrmacht, wie die Nationalliberalen sie verstehen, unbedingt zum Bestand und zur weiteren Entwicklung Deutschlands notwendig sind. Wir sehen das aber nicht ein und deshalb bekämpfen wir die heutige Heeres- und Flottenpolitik, die eine sorgfältige Steigerung der Rüstungen und damit auch der Lasten für das arbeitende Volk in sich birgt. Zum Beweise hierfür berufen wir uns nur auf zwei Zahlen. Im Jahre 1877 betrug die Schuldenlast des Deutschen Reiches nur 16 Millionen Mark, im verflohenen Jahre aber hatte sie bereits eine Höhe von 2628 Millionen Mark erreicht. Und worauf ist diese enorme Steigerung zurückzuführen? In der Hauptsache auf die fortgesetzten Rüstungen zu Wasser und zu Lande. Wenn die Herren Nationalliberalen sich so sehr für ein starkes Heer und eine schöne Flotte interessieren, dann mögen sie in Gemeinschaft mit den Heereschwärmern die Kosten für die Erhaltung und Vermehrung aufbringen, dann mögen sie mit dafür eintreten, daß das arbeitende Volk, das schwer unter diesen Lasten seufzt, hiervon befreit wird. — Nun macht der nationalliberale Flugblattschreiber der Sozialdemokratie den Vorwurf, sie wolle an die Stelle des stehenden Heeres eine kraftlose Miliz setzen. Wo hat denn dieser Herr die Weisheit her, daß eine Miliz kraftlos ist? Das Milizsystem ist ein weitaus kraftvolleres, wie das des stehenden Heeres, ganz abgesehen davon, daß bei ersterem nicht alle jene Schädigungen des einzelnen Volksgenossen, nicht alle jene Auswüchse, wie z. B. der Fall Hüffener, vorhanden sind. Ein Milizheer wird viel freundlicher, viel begeisterter in den Krieg ziehen, als ein stehendes Heer, bei dem nicht die Vaterlandsliebe, sondern der blinde Kadavergehorsam das leitende Motiv ist. Ein Milizsoldat ist durchdrungen von glühender Vaterlandsliebe; sie verleiht ihm einen größeren Muth und eine längere Ausdauer. Hier sei nur an den Burenkrieg erinnert. Deshalb tritt die Sozialdemokratie entschieden für ein Milizsystem ein, solange die Welt noch, dem Zeitalter der Humanität direkt Hohn sprechend, in Waffen parirt. Daß wir durch diese unsere Forderung als Friedensfeinde hingestellt werden, ist nicht neu; dieser Vorwurf ist schon seit Jahrzehnten gegen uns erhoben worden. Als ob der Frieden nur gesichert würde durch starke stehende Heere! Diesen Kinder glauben sollte man bei Männern, welche ernst genommen werden wollen, nicht erwarten. Ist doch das gerade Gegenteil der Fall! Wenn alle Völker abrüsten resp. zum Milizsystem übergehen würden, dann wäre der Friede, der heute nur ein bewaffneter, nur ein Scheinfriede ist, gesichert. Dann würde sich auch das wirtschaftliche Leben frei entfalten können, dann

wäre die angeblich von uns bedrohte „nationale“ und „wirtschaftliche Selbstständigkeit“ nicht mehr gefährdet.

„Wir treten ein für baldigen Abschluß langfristiger günstiger Handelsverträge.“ Das sagt dieselbe Partei, die dem Zolltarifentwurf unter Bruch von Verfassung und Recht zur Annahme verholten hat, demselben Zolltarif, der wie selbst ihr eigenes Zentralbureau zugiebt, den Abschluß von günstigen Handelsverträgen zur Unmöglichkeit macht. Kann es eine größere Unverschämtheit geben, wenn unter solchen Umständen der Sozialdemokratie der Vorwurf gemacht wird: sie habe „durch den Mund ihrer maßgebenden Führer erklärt, unter den gegebenen Verhältnissen gegen jeden Abschluß von Handelsverträgen stimmen zu wollen?“ Selbstverständlich wird die Sozialdemokratie gegen jeden Abschluß von Handelsverträgen stimmen, die aufgebaut sind auf der Basis der Minimalzölle. Sie will nicht die Hand bieten zu Handelsverträgen, die wie ja das Zentralbureau der nationalliberalen Partei selbst zugiebt, auf keinen Fall länger als drei Monate bestehen könnten. Schon die Konsequenz ihrer ganzen bisherigen Haltung zum Zolltarif zwingt sie zu einer ablehnenden Stellungnahme. Das mögen nationalliberale Herren, die in der Eile, aus Angst vor der Obstruktion, einen Zolltarif angenommen haben, durch den das arbeitende Volk um Millionen geschöpft wird, nicht beargwöhnen; die Arbeiterklasse aber und mit ihr die nicht im bürgerlichen Lager stehenden Leute aus dem Bürgerthum beargwöhnen und billigen diese Stellungnahme.

„Wir treten ein für die Erhaltung des Mittelstandes in Stadt und Land.“ Und trotzdem haben Nationalliberale diesen selben Mittelstand durch die Zustimmung zum Zolltarif und durch die Einführung und Steigerung der indirekten Steuern noch mehr als bisher belastet, haben ihn in seiner Lebenshaltung herabgedrückt. Nationalliberale Gelbeute waren es auch, welche die großen Institute, Baarenhäuser etc. in's Leben riefen resp. unterstützten und so zum Ruin des Mittelstandes beitrugen. Das hiesige nationalliberale Blatt begrüßte die Einführung der Logometer mit Freuden. Durch diese von einem Großfahrwerkbetrieb in's Leben gerufenen Logometer werden aber eine ganze Anzahl Droßknechtbesitzer in ihrer Existenz gefährdet. So könnten wir noch eine ganze Anzahl Beweise anführen, um den Nachweis zu liefern, daß die Politik der Nationalliberalen eine mittelstandsfeindliche ist. — Die Sozialdemokratie hat den Mittelstand als das kräftigste Bollwerk gegen alle sozialistischen und umstürzlerischen Bestrebungen. Sie bekämpft ihn auf der ganzen Linie und will durch diesen Kampf die wirtschaftliche Selbstständigkeit aller Gewerbetreibenden, Handwerker usw. zerstören.“ Gegenüber dieser Behauptungen wollen wir ein paar Zeilen anführen, die im „Zentralblatt für Wagenbau“, offizielles Organ der Lederindustrie-Vereinsgenossenschaft, nachzulesen sind. Es heißt dort u. A.:

Die Zahl der selbstständigen Handwerksmeister des deutschen Reiches beträgt rund 1300000 und davon sind mehr als die Hälfte Meister, die allein arbeiten. In den letzten 13 Jahren sollen nach ungefähren Schätzungen 117000 selbstständige Handwerksbetriebe verschwunden sein, viele durch Tod und Arbeitsunfähigkeit ihrer Inhaber, deren Abgang nicht ersetzt wurde, die meisten Inhaber aber sind sicherlich aus Mangel an gewinnbringender Beschäftigung zu anderen Berufen übergegangen oder zu Proletariern herabgesunken, wie verhältnismäßig wenige dagegen mögen sich zu „Fabrikanten“ aufgeschwungen haben!

So schreibt ein Fachblatt, das wohl nicht als sozialdemokratisches Organ bezeichnet werden kann. Wir sollen Feinde des Mittelstandes sein, weil wir ihm sagen, die Konkurrenz des Großkapitals bedeutet Deinen Ruin! Haben wir Sozialdemokraten denn die großen Schufabrikanten, die großen Drahtstiftfabriken, die Waarenhäuser errichtet? Nein, das waren Leute aus dem bürgerlichen Lager, die heute dem Mittelstand vorschwätzen, sie wollten ihm helfen. Die Sozialdemokratie hat durch ihre bisherige Stellungnahme bewiesen, daß sie die Lage des Mittelstandes insofern erträglicher gestalten will, als sie für die Einschränkung der Gefängnisarbeit und die Abschaffung der Dekonomiehandwerker in der Armee eingetreten ist. Deshalb hat gerade der Mittelstand alle Ursache, am 16. Juni auf dem Posten zu sein.

„Wir treten ein für einen weiteren Ausbau unserer für alle Kulturvölker vorbildlichen sozialpolitischen Gesetzgebung.“ Wie dieses Eintreten aussieht, kann man daraus ersehen, daß die Nationalliberalen im Reichstage stets allen wirklich dem Wohle der Arbeiter dienenden und leicht durchführbaren Anträge der Sozialdemokratie auf Verbesserung der sozialpolitischen Gesetze abgelehnt haben. Offen ist von Seiten der Regierung zugegeben worden, daß es sich bei dieser ganzen, so vielgerühmten sozialpolitischen Gesetzgebung um nichts anderes, als einen weiteren Ausbau der Armenpflege handelte. Man warf dem verunglückten Arbeiter

also einen Brocken hin, um die Arbeiter der Sozialdemokratie abspenstig zu machen. Das war der Zweck der Sozialgesetzgebung, die im Laufe der letzten Jahre nur ganz minimal fortgeschritten ist. Wer für eine durchgreifende Sozialgesetzgebung eintritt, der muß am 16. Juni einen Sozialdemokraten wählen; diese waren die ersten, die im Jahre 1867 ein Arbeitergesetz forderten. Die Nationalliberalen aber haben alle Anträge der Sozialdemokratie auf Verbesserung dieser Gesetzgebung abgelehnt.

„Wir treten ein für die freiheitlichen Rechte des Volkes.“ Wer laßt da nicht beim Lesen dieser Zeilen? Die Nationalliberalen, die im Reichstage die 5jährige Legislaturperiode an Stelle der 3jährigen einführen, die in Sachen und auch in Lübeck das Wahlrecht zu den gesetzgebenden Körperschaften verschlechtert haben, die ferner der Zuchthausvorlage sympathisch gegenüberstanden und eine Verschärfung des § 153 der Gewerbeordnung forderten, diese Leute spielen sich auf als Hüter der freiheitlichen Rechte des Volkes. Diese Leute behaupten von der Sozialdemokratie, sie übe den „brutalsten Zwang auf die Arbeitermassen“ aus und bringe hierdurch „den Fortbestand der freiheitlichen Rechte des Volkes in Gefahr.“ O, Ihr Jesuiten und Heuchler! Ihr verdient fürwahr, an den Pranger gestellt zu werden. Wo ist denn der brutalste Zwang auf die Arbeitermassen ausgeübt worden, bei den Arbeitgebern oder Arbeitnehmern? Wir brauchen hier nur an die von liberalen Herren ins Werk gesetzten brutalen Ausperrungen in Bremen, Geestemünde, Bremerhaven, Hamburg, Kiel usw. zu erinnern. Wir brauchen nur zu fragen: Wer war es, der die Hafenarbeiter unter Androhung mit der Hungerpeitsche zwang, aus dem Hafenarbeiterverbande auszutreten? Es war der Norddeutsche Lloyd, an dessen Spitze „liberale“ Herren stehen. Wer ist es also, der die Arbeitermassen persönlich und wirtschaftlich ächtet? Es ist das Unternehmertum!

Die Wähler werden sich durch dieses Flugblatt resp. durch die in demselben enthaltenen Verleumdungen wider die Sozialdemokratie nicht irreführen lassen. Sie betrachten die nationalliberalen Versprechungen als das was sie sind: Als schöne Phrasen! Am 16. Juni werden sie ihrer Ueberzeugung gemäß wählen und zwar nicht blau, sondern: **Roß, roß und abermals roß!**

Das Wahlbureau

des
Sozialdemokratischen
Reichstagswahlkomitees

befindet sich im
„Vereinshaus“, Johannisstraße 50/52,
Zimmer Nr. 9 (Parterre rechts).

Dasselbe ist bis auf Weiteres geöffnet von

5 bis 9 Uhr Nachmittags.

Eine öffentliche Wähler-Versammlung findet heute, Freitag, Abend in der „Friedrich-Franz-Halle“ statt. Genosse Th. Schwarz, der Reichstagskandidat der Sozialdemokratie, wird sich den Wählern dieses Bezirks vorstellen.

Freisinnige Spielerei. Das hiesige freisinnige Organ hat 5 Preise ausgeschrieben für diejenigen Abonnenten, die bei einer der Redaktion einzureichenden ungefähren Schätzung des Stimmverhältnisses bei der kommenden Reichstagswahl dem amtlichen Wahlergebnis am nächsten kommen. Solche Spielerei bringen nur freisinnige Organe, die bedenklich an Abonnentenmangel leiden, fertig.

Die Kampfweise des nationalliberalen Organs ist eine ausgesprochen unläutere. Ganz abgesehen davon, daß sich dieses Organ der ärgsten Verleumdungen gegen unsere Partei schuldig macht, führt es den Kampf gegen uns mit zwei verschiedenartigen Waffen. Bekanntlich erscheinen von demselben 2 Ausgaben, eine große und eine kleine, letztere wird auch von Arbeitern gelesen. In der kleinen Ausgabe werden nun ständig diejenigen Notizen usw. unterschlagen, welche etwa bei den Arbeiterabonnenten Aufstoß erregen könnten. So war z. B. der Bericht über die Seebour-Verammlung, der bekanntlich von Unwahr-

heiten und Gemeinheiten streifte, in der kleinen Ausgabe nicht zu finden. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Man will die Arbeiterabkommen halten! Eine solche Handlungs- und Kampfweise nennt sich national-liberal. J. St.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Singer und Vollmar. In der Noth frisst der Teufel Fliegen, und in der Noth erfinden die Ordnungsbriber Lügen. Man kann nicht jeden einzelnen Wahl-schwindel bis in seine letzten Schlupfwinkel verfolgen, da müßten wir ja stets auf die Wilde-Gänsejagd ausziehen. Aber hier und da kann man doch nicht umhin, eine dieser Wahlenten aufzuspießen. Die neueste, aber bezahl nicht ammutigste, ist die, an deren Verbreitung sich auch die bürgerliche Presse Lübeck eifrig beteiligte, nämlich, daß innerhalb der sozialdemokratischen Partei zwei Arten von Taktik den kommenden Handelsverträgen gegenüber beständen. Eine gemäßigte, als deren Vertreter der „verständige“ Vollmar bezeichnet wurde, und eine ultraradikale, die ihren Wortführer in Singer habe. In einer Versammlung in Kottbus sollte Singer gesagt haben:

Ich bin ermächtigt, heute im Namen der gesamten Fraktion zu erklären, daß wir keinem Handelsvertrag zustimmen werden, der eine Erhöhung der Lebensmittelpreise oder Herabsetzung der Arbeitsfähigkeit des Volkes im Gefolge haben würde.

Im anmutigen Gegensatz dazu sollte Vollmar in Darmstadt gesagt haben:

Ich habe schon in München öffentlich erklärt, die Worte Singers können unmöglich so gelaunt haben. Unser ganzes Bestreben wird und muß auch naturgemäß dahin gerichtet sein, gute Handelsverträge zu Stande zu bringen, jede Verschlechterung der bisherigen zu bekämpfen und zu sorgen, daß von den im Zolltarif enthaltenen Verschlechterungen möglichst wenig in die künftigen Handelsverträge übergehe. Die endgültige Stellungnahme müsse dementsprechend vorzuziehen bleiben.

Jetzt schreibt nun Genosse Singer über das, was er wirklich gesagt hat:

Die liberal-bürgerliche Presse vertreibt eine Notiz, in der behauptet wird, ich hätte in einer Versammlung in Kottbus namens der sozialdemokratischen Fraktion erklärt, die Fraktion werde keinen Handelsvertrag zustimmen, die auf Grund des neuen Zolltarifgesetzes vereinbart seien. Diese Mitteilung ist infolgedessen irrig, als ich bei dieser Aeußerung nicht nur von Handelsverträgen, die auf Grund des neuen Zolltarifgesetzes abgeschlossen werden sollen, gesprochen — sondern ausgeführt habe:

daß nach meinem Dafürhalten die Fraktion keinem Handelsvertrag zustimmen könne, durch den Lebenshaltung sowie Arbeitsgelegenheit für die Arbeiterklasse verschlechtert und verringert wird.

Und dabei bleibe ich. Paul Singer.
Was Vollmar wirklich gesagt hat, darüber liegen zuverlässige Meldungen noch nicht vor. Sicher aber ist, daß die Aeußerung Singers sich deckt mit dem einstimmig von der Fraktion angenommenen Passus des Wahlaufsatzes, der da lautet:

Als entschiedene Anhänger einer Handelsvertragspolitik, die den Austausch von Waaren und Kulturmitteln mit allen Völkern der Erde nach Möglichkeit erleichtert, müssen wir aber Handelsverträge, welche auf Grund des neuen Zolltarifgesetzes abgeschlossen, unsere Handelsbeziehungen mit dem Ausland und die Lebenshaltung der großen Masse der Bevölkerung verschlechtern, aus entschiedenster Bekämpfung.

Genosse Vollmar kann sich also auch nicht wesentlich anders ausgesprochen haben, wie Genosse Singer. Den bürgerlichen Zeitungen hingegen ist das völlig gleich. Nur drauf losgeschrien, etwas bleibt immer hängen.

Bis 7 Uhr Abends wird gewählt! Im Kreise Ripperstich aber veröffentlicht der Bürgermeister in Sindlar im „Oberberg. Anz.“ folgende amtliche Bekanntmachung:

Unter Abänderung meiner Bekanntmachung vom 5. d. Mts. wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß die am 16. Juni d. J. stattfindenden Wahlen zum deutschen Reichstage um 10 Uhr Vormittags beginnen und um 4 Uhr Nachmittags geschlossen werden.

Dem Bürgermeister wird natürlich nichts übrig bleiben, als unter Abänderung seiner abgeänderten Bekanntmachung nochmals bekannt zu machen, daß die Wahl auch in Sindlar erst um 7 Nachmittags geschlossen wird. Die Gesetzeskenntnis gewisser Behörden ist geradezu ungläublich!

Ins Gesicht gespußt — so meldete neulich die „Freisinnige Zeitung“, und das läßt sich freilich nicht lächerlich machen — sei ein Hirsch Dandekar von den bösen Sozialdemokraten bei der Gewerkegerichtswahl in Nürnberg. Die Ermüdungen an Ort und Stelle ergaben, ist die Nachricht von A bis Z erlogen. Der angeblich falsche hat erklärt, daß er weder ins Gesicht gespußt sei, noch daß eine Aeußerung darüber überhaupt gefallen sei.

Wegen Soldatenschiedereien in 166 Fällen im Bezirk und außer Bezirk, wegen Meinungs und Berleitung zum Meuterei hatte sich der Sergeant Warkede von der 5. Kompanie des 92. Infanterie-Regiments vor dem Kriegsgericht der 20. Division in Braunschweig zu verantworten. Mitangeklagt waren die Unteroffiziere Horstmann und Kneig von derselben Kompanie. Das Kriegsgericht verurteilte Warkede zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und Entziehung aus dem Heere. Die beiden Unteroffiziere erhielten je 4 Wochen Gefängnis.

Der „Simplicissimus“ vor Gericht. Das Schöffengericht in München verurteilte Donnerstag den Maler Th. H. Heine und den verantwortlichen Redakteur Vinzenz Vogel vom „Simplicissimus“ wegen des jüngst beschlossenen Urtitels „Gesandten-Erziehung“ zu je 30 Mk. Geldstrafe wegen groben Unfugs und sprach die Abschaffung der Ex-empore und Platte aus. Der Anwalt hatte drei und eine Woche Gefängnis beantragt. In der Urteilsbegründung wurde die hohe geistige Bedeutung des „Simplicissimus“ und die „Körperhaftigkeit und Geistesfreiheit“ seines Ausrufes anerkannt, aber gerade bei diesen Eigen-

schaften hätte seine Formen vermeiden sollen, die den Charakterbestand des groben Unfugs bedingten. Da die Angeklagten nicht aus freivolontären Intentionen, sondern in Erstrebung höherer Zwecke handelten, sei von einer Freiheitsstrafe abgesehen worden. Der Verteidiger Dr. Bernstein hatte das Bild auf das Verhalten des deutschen Gesandten in der amerikanischen Union Speck von Sternburg zurückgeführt.

Wegen Ausübung ihrer Stadtverordnetenpflicht bestraft wurden Donnerstag zwei Parteigenossen in Halle, die Stadtverordneten Karl Krüger und Friedrich Emmer. Sie waren beschuldigt, „wider besseres Wissen“ in Beziehung auf die Exekutivbeamten der halle'schen Polizeiverwaltung unwahre Thatsachen behauptet zu haben, die geeignet wären, die Polizeibeamten verächtlich zu machen. Es waren nicht weniger als 217 Exekutivbeamte vom zweiten Bürgermeister herab bis zum Gefangenen-Aufseher als Zeugen geladen. Die Verleumdungen wurden darin erblickt, daß Krüger gelegentlich der diesjährigen Berathung des Polizei-Stats am 9. Februar im Stadtverordnetenkollegium gesagt haben soll, es hätten sich bei ihm Polizeisergeanten über widersprechende Dienstinstruktionen beschwert. Bürgermeister v. Holly entgegnete darauf, er glaube das nicht, denn ein Beamter, der sich an einen sozialdemokratischen Stadtverordneten wende, sei untreu und nicht werth, Beamter zu sein. Die sozialdemokratischen Stadtverordneten blieben dem Bürgermeister die Antwort nicht schuldig und in der Stadtverordneten-Sitzung am 16. Februar soll dann Stadtverordneter Emmer gesagt haben, trotz der Erklärung des Herrn v. Holly in der letzten Sitzung hätten sich verschiedene Beamte der Polizei an ihn, Emmer, mit Beschwerden über ihre Vorgesetzten gewendet. Der Staatsanwalt lud nun die sämtlichen Beamten, um durch ihre eidliche Vernehmung beweisen zu können, daß sich Beamte nicht an sozialdemokratische Stadtverordnete gewendet haben und bezuzigte, wenn auch die Behauptung nicht für die Angeklagten und deren Parteigenossen beleidigend ist, so wäre sie doch geeignet, die Beamten bei einem größeren Theil der Bevölkerung verächtlich zu machen. Nach Vernehmung der Zeugen beantragte der Staatsanwalt gegen Krüger die horrenden Strafe von 8, gegen Emmer eine solche von sechs Monaten. Das Gericht erkannte gegen Krüger auf einen Monat Gefängnis, gegen Emmer auf 300 Mark Geldstrafe.

Parteigenossen! Agitiert für die Bürgerschaftswahlen!

Kleine politische Nachrichten. Gegen das Urtheil gegen den Matrosen Messerschmidt wird, einer kaiserlichen Meldung zufolge, der Angeklagte bestimmt, der Gerichtsherr wahrscheinlich Berufung einlegen. — Die württembergische Kammer nahm nach mehrtägiger Berathung das Eisenbahnaufkreditlegesez an, das insgesamt einen Aufwand von 29 336 000 Mk. erfordert. — Bei dem in Lissa garnisonierenden Feldartillerie-Regiment Nr. 56, das gegenwärtig auf dem Truppenübungsplatz Biedrisko weilt, haben sich mehrere schwere Unfälle ereignet. Ein Soldat wurde von einer Kreuzotter gebissen und ist trotz sofortiger ärztlicher Hilfe gestorben, ein anderer beim Baden ertrunken, ein Unteroffizier und ein Mann erlitten Beinbrüche. — Wie zuverlässig verlautet, beabsichtigt die Firma Krupp nach und nach die gesamte Fabrikation von sog. Friedensmaterial von Essen nach Rheinhausen zu verlegen. — Der Prior des Oblaten-Klosters in Lablathere wurde verhaftet, weil er das Kloster hatte zumauern lassen. Zwischen Gendarmerie und Anhängern der Mönche kam es zu einem Zusammenstoß, bei dem mehrere Personen verwundet wurden.

Spanien. Bergarbeiterstreik. In Launion bei Carthagena streiken zehntausend Minenarbeiter. Sie fordern den Acht-Stunden-Tag. Es wird ein Generalstreik befürchtet. Die Geschäfte sind geschlossen und Militär ist eingetroffen.

Afrika. Amnestie. Der Gouverneur der Transvaalkolonien erließ dem größten Theil der Buren den Rest der Strafen, zu denen sie während des letzten Krieges militärischer Vergehen wegen verurtheilt waren. — Es hat lange genug gedauert, bis sich England zu dieser Maßnahme bequemt hat.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 5. Juni 1903.
Eine sehr gut besuchte Wähler-Versammlung fand gestern Abend in der „Ganze-Halle“ statt. Unser Reichstagskandidat Schwarz sprach über die sogenannte Mittelstandsfrage, welche bei den gegnerischen Parteien jetzt eine so große Rolle spielt. Redner treffend nach, daß gerade die liberalen Parteien es sind, welche den sogenannten Mittelstand vernichten. Er wies darauf hin, daß man schon im Jahre 1867 durch die Gesetzgebung dem Kapitalismus freies Feld gab, indem jeder, der etwas Geld hatte, dem kleinen Handwerker durch Anlage von Fabriken, die Erzeugnisse abhandeln konnte. Genosse Wiffel, der damals das Wort nahm, geißelte in scharfen Worten das von der national-liberalen Partei verbreitete Flugblatt, in welchem der Sozialdemokratie alles mögliche vorgeworfen wird, während gerade diese Partei es war und noch ist, welche für die großen Heeresforderungen, Vertheuerung der notwendigen Lebensmittel, Verkümmern der Volksrechte u. eintrat. Beiden Rednern wurde lebhafter Beifall gezollt, worauf der Vorsitzende die Versammlung ansporderte, durch rege Agitation den 16. Juni zu einem Siegestage der Sozialdemokratie zu gestalten, sowie auch bei der bevorstehenden Bürgerschaftswahl ihre Schuldigkeit zu thun. Genosse Schwarz schloß die Rede dann noch in kurzen Zügen die Haltung unseres Stadiparlamentes bei den verschiedensten Anlässen, insbesondere die Wahlkreisrechnung der nicht über 1200 Mark verschleuernden hiesigen Bürger. Ferner kennzeichnete Redner, daß für die Gründung einer Diözesananstalt im Sankt-Johann-Heim Geld vorhanden sei, während für Regalien, Bettstreuern u. Tausende bewilligt würden. Nach 11 Uhr wurde die Versammlung mit einem Hoch auf unsere Kandidaten geschlossen.
Bei den öffentlichen Zwangungen hat es sich als ein arger Mißstand herausgestellt, daß die Abfertigung infolge des theilweise recht spärlichen Andranges nur äußerst langsam

von Statten ging. Die Mütter konnten mit der kleinen, bekanntlich gerade nicht sehr ruhigen Gesellschaft Stunden lang dort warten, ehe sie an die Reihe kamen. Das ist für die Mütter äußerst unangenehm. Hier läßt sich doch insofern Abhilfe schaffen, als man an denjenigen Stellen, an denen der Andrang ein großer ist, zwei Bezirke an den Impftagen mit der Wahrnehmung des Impfgeschäfts beauftragt. Hoffentlich tragen diese Zeiten zur Abstellung des gerügten Mißstandes bei.

Zugung von Arbeitern nach der Tremferstr. u. d. n. mühle in Schwartau ist streng fernzuhalten, da sich die dortigen Arbeiter im Streit befinden. Hoch die Solidarität!

Im Travemünder Landbezirk wurde bei der Bürger-schaftswahl Hans Borchert in Brodten gewählt.

Gefundene Gegenstände. Im Monat Mai d. J. sind beim Polizeiamte als gefunden eingeliefert und nicht wieder abgefordert worden: Ein Bündel mit alten Kleidungsstücken, eine Knabenmütze, eine Boa, ein Paar Gummischuhe, ein Filzhut, ein Damenjackett, eine Muff, eine Arbeiterblouse, einige Notenblätter, ein Blüscharbeitenbeutel, eine bunte Schürze, ein Handtuch, verschiedene Portemonnaies und Schirme.

Invalidenheim. Mit dem Anfange des nächsten Monats tritt das Invalidenheim, die neueste Schöpfung der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte, in Wirklichkeit. Das Invalidenheim ist für 30 lungentranke Rentnempfinger eingerichtet. Es liegt bei Groß-Hansdorf, von herrlichen Wäldern umgeben, mitten in einem parkartig angelegten Garten von bedeutender Größe. Die Anlage ist, so wie hier vorgelesen, neu und eigenartig. Sie entspricht der von Professor H. Koch aufgestellten Forderung, schwer lungentranke Personen, soweit thunlich, zu isolieren, jedenfalls Fürsorge zu treffen, daß nicht Neuisektionen bei ihren Angehörigen durch sie entstehen.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Restaurateurs H. F. G. Wehmer in Lübeck ist nach erfolgter Schlussvertheilung aufgehoben worden.

Die Wasserwärme des Krähenteiches betrug gestern 20 1/2 Grad C.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Das Schwurgericht in Güstrow verurtheilte den Arbeiter Schwulst aus Sodelkow, der am 1. April in Sodelkow einen vierhündigen Kothan angezündet hat, um sich die Versicherungsgelder zu beschaffen, zu 4 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust. — Bei dem Unwetter, das am Dienstag über Mecklenburg lag, wurden auf dem Gute Kressin zwei Pferde durch den Blitz erschlagen; ein Knecht wurde betäubt, konnte sich jedoch wieder erholen. — Am Montag erkrankte nach einer Meldung aus Sternberg, der in Klein-Itzen dienende 15jährige Sohn des Arbeiters Busch aus Sagsdorf, indem er von einem Brett in das Wasser fiel, auf dem er über ein Wasserloch fahren wollte.

Kiel. Typhusepidemie? Im südlichen Stadttheil von Kiel ist in sechs vorzugsweise von Arbeitern und kleinen Leuten bewohnten Straßen der Unterleibstypus ausgebrochen. Alle erforderlichen sanitären Maßregeln sind getroffen. Die Krankheit zeigt vorläufig keinen gefährlichen Charakter.

Bremen. Die wirthbrüchigen Unternehmungen. Die Klempergehülsen beschlossen in einer zahlreich besuchten Versammlung, den Streik wieder aufzunehmen. Grund: Nichtinnehaltung der Abmachungen seitens der Meister, die 27 Proz. Gehältern nicht wieder eingestellt haben. — Wer sich auf Unternehmer-Versprechungen verläßt, der ist vollständig verlassen.

Oldenburg. Zentrum und Freisinnige Volkspartei — gleiche Brüder, gleiche Klappen. Die Zentrumswähler beschlossen in einer Versammlung mit Einstimmigkeit, schon beim ersten Wahlgange für den Kandidaten der freisinnigen Volkspartei, Herrn Oberamtsrichter Bargmann, ihre Stimme abzugeben. — Das ist der Dank für das volksverrätherische Treiben der Richterschen Garde bei der Berathung des Zolltarifs.

Bezte Nachrichten.

Thorn. Zwei Arbeiter vom Blitz erschlagen. Wie die „Thorn. Presse“ meldet, fuhr Mittwoch ein Blitzschlag in eine auf der Volkstampe beschäftigte Gruppe von Arbeitern. Zwei Arbeiter wurden getödtet, fünf verletzt.

Kolberg. Baununglück. Donnerstag Nachmittag stürzte ein Neubau ein. Zwei Maurer und ein Arbeiter wurden verschüttet. Die Bergung der Verschütteten war jedoch der Feuerwehr bis zum späten Abend nicht gelungen.

Frankfurt a. O. Infolge von Brandstiftung sind in dem Dorfe Kiezig, Kreis Arnswalde, das Gut und zwei große Bauerngehöfte niedergebrannt. Viel Vieh ist in den Flammen umgekommen. Der Gutbesitzer und der Gutswalter sind unter Verdacht der Brandstiftung verhaftet worden.

Berlin. Von den Flügeln einer Windmühle erfasst und getödtet wurde der 20jährige Sohn Franz des Mühlen- und Bäckereibesizers Stadlon an der Berlin-Potsdamer Chaussee in Behlendorf. — Gatten- und Selbstmord. Ein furchtbares Verbrechen ist Donnerstag Vormittag in Niddorf entdekt worden. Der frühere Radierer Neumann hat seine Frau eine Mäntelnäherin, im Wahnsinn mit dem Beil erschlagen und sich dann selbst erhängt. Die That ist schon von mehreren Tagen, wie angenommen wird in der Nacht zum zweiten Pfingstfeiertag, verübt worden.

Hannover. Beim Reiten ertrunken. Der Besitzer des Etablissements Justus-Garten, König, erkrankte an der Reine, als er den 9jährigen Sohn seiner Kusine retten wollte. Beide Reichen wurden nicht gefunden.

Budapest. Postraub. Ein Postwagen, dessen Kutsher mit dem gestohlenen Gelde geflüchtet ist, wurde auf offenem Felde bei Katosfalva gefundeb. Der hinterer Theil des Wagens war erbrochen. Es fehlt die eiserne Kaffette mit Papieren im Werthe von 98 000 Kronen. Ein im Vordertheil des Wagens befindliche eiserne Truhe, in der Baargeld aufbewahrt wurde, zeigt Spuren, daß der Kutsher auch sie erbrochen wollte.

Newyork. Große Waldbrände wüthen in Kanada und im Norden der Ver. Staaten. Die Verluste sind schwer. Die kanadische Pazifischebahn hat den Verkehr auf einem Theil ihrer Strecken einstellen müssen, weil die Brücken von den Flammen zerstört sind. — Damirbrück. Der Schuttdamm unterhalb der Stadt Newul (Jowa) ist geborsten, so daß der Illinoisfluß austrat. 75 000 Acres Land sind übersfluthet; der Schaden wird auf 75 000 Dollars geschätzt.

Valparaiso. Vom englischen Dampfer „Arequipa“, der bekanntlich bei Unwetter im hiesigen Hafen unterging, sind nach einer bei den Besitzern des Dampfers eingegangenen Nachricht 45 Personen gerettet worden.

Eine Zweizimmerwohnung in der Moisinger Allee ist sofort oder zum 1. Juli zu vermieten. Näheres Biegelstraße 11.

Zu vermieten zum 1. Juli 2 abgeglichene Etagen-Wohnungen zu 190 und 180 Mk. Kottwitzstraße 32, Burghor.

Gesucht zu sofort für einen Burschen von 17 Jahren passende Stellung. Ellerbrook 10/3.

Zu verkaufen Tischlerwerkzeug, gut erhalten. Moisinger Allee 50 b.

Ein Haus an der Schwartauer Allee mit Stallung und Einfahrt ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Näheres Biegelstraße 1 f.

Gefunden ein kl. Portemonnaie mit Inhalt in der Adlerstraße. Abzuholen Biederstraße 30, 2. Etage.

Gebr. Senff's Möbel-Kaufhaus
Lübeck, Klingenberg 3,

größtes und billigstes Möbelgeschäft, hat jetzt ganz besonders viele komplette Ausstattungen vorräthig, welche zur freien Verfügung ausgestellt sind.

Pflüchgeräthe (Sopha und 4 Polsterstühle) 85 Mk.
Sophas m. a. versch. Bez. v. 27 Mk. an.
Vertikow, hochleganter Aufsatz, nur 30, 33, 35, 38 Mk.

Sophatische, 2 säul. Antoin. (St.) 12 Mk.
Spiegelschränke, elegant, und 1 hoher Spiegel, zusammen nur 20 Mk.
Kleiderschränke mit feinem Aufsatz, 20, 22 und 25 Mk.

Küchensch., 1thür. 10, 2thür. 12 u. 14 Mk.
Küchensch. m. hoh. Glasauff. 24 Mk.
Vertikow, 1thür. 12 Mk., 2thür. 14 u. 16 Mk.
Kommoden, sehr hübsch, mit Pilaster und Konsolen, 17, 18, 19 Mk.

Nochstücke, 1. Stk., nur 2,75, 3 u. 3,25 Mk.
Tische, z. d. a. Möbeln passend, 7, 8, 9 Mk.
Bevor Sie andernwo fest kaufen, befehlen Sie in Ihrem eigenen Interesse obige Möbel und fordern vorher ein neues Musterbuch mit über 200 Abbildungen und Preisen, welche frei abgegeben und zugesandt werden, aus

Gebr. Senff's Möbel-Kaufhaus, Lübeck, Klingenberg 3.

Wilh. Wigger, Barbier,
Nebenhofstraße 4-6.

Wagner
Tourenräder Mk. 100.
Salbrenner Mk. 125.
Mänzel pr. Stück Mk. 6,50

Schläuche von Mk. 3,50 an.
Acetylen-Laternen Mk. 3.
Sättel, hochsein, Mk. 3,00.
Pedale, Mk. 3,50.
Dellaternen, tadellos, Mk. 1,00.

Jede Reparatur fachgemäß sofort.
H. A. Hill, Größtes Fahrradhaus,
Johannisstraße 9.

Ja. Schweinefleisch Pfd. 55 Pf.
Rindfleisch " 50 "
Kalbfleisch " 40 "
Gef. u. Leberturst " 60 "
Braunschw. Wurst " 50 "
Preßwurst " 50 "

W. Strohsfeldt,
Blodengießerstraße 73
Fernsprecher 1169.
Markthallenstand Nr. 13 und 14

Täglich frische
MARGARINE
aus der hiesigen Fabrik,
Pfund 50, 60, 70 Pfg.

FF Tilsiter Käse
Pfd. 30, 40, 50, 60, 80 Pfg.
empfiehlt
Eduard Speck, Süßtr. 80.

Achtung!
Deutscher
Metallarbeiterverband
(Zahlstelle Lübeck (allgemeine)).

Die Mitglieder-Versammlung am Sonnabend den 6. d. M. fällt wegen der stattfindenden Wählerversammlung aus.

Versammlung
am Dienstag den 9. Juni
Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Die Ortsverwaltung.
NB. Die Bibliothek ist jeden Sonnabend von 8 1/2-9 1/2 Uhr geöffnet. D. D.

Oeffentl. Wähler-Versammlungen

finden an folgenden Stellen statt:

Friedrich-Franz-Halle: Freitag den 5. Juni, Abends 8 1/2 Uhr.
Referenten: Th. Schwartz und Rud. Wissell.

Travemünde: Sonnabend d. 6. Juni, Abends 8 Uhr, bei G. Kähler.
Referent: Otto Friedrich.

Israelsdorf, Gothmund und Schlutup: Sonnabend den 6. Juni, Abends 8 Uhr,
beim Gastwirth Muuß in Israelsdorf. Referent: J. Stelling.

Crummesse: Sonntag den 7. Juni, Abends 8 Uhr, bei Hrn. Schacht.
Referent: J. Stelling.

Behlendorf und Umgegend: Sonntag den 7. Juni, Nachm. 4 Uhr,
im Lokale der Wittwe Wulf in Gr.-Berkenthin bei der Hollenbeker Brücke. Referent: J. Stelling.

Ritzerau: Sonntag den 7. Juni, Nachmittags 4 Uhr, bei Herrn Bull.
Referent: Th. Schwartz.

Gr.-Schretstaken: Sonntag den 7. Juni, Nachm. 4 Uhr, beim Gastwirth Groth. Referent: Arbeitersekretär R. Wissell.

Curau: Dienstag den 9. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, bei Gastwirth Reher.
Referent: J. Stelling.

Zu diesen Versammlungen werden alle dort wohnenden Wähler freundlichst eingeladen.

Unbeschränkte Redefreiheit für Jedermann.

Das sozialdemokratische Wahlkomitee.

Oeffentliche Wählerversammlung

Freitag den 5. Juni, 8 1/2 Uhr,
Konzerthaus Fünfhausen.

Reichstagskandidat Chr. Tischendörfer:
Nationalsoziale Arbeiterpolitik.

Freie Aussprache.
Alle Reichstagswähler sind eingeladen!
Das nationalsoziale Wahlkomitee.

Fünfhausen Nr. 7.
Kauf Sie nur im
Fettwaaren-Kaufhaus
Heinr. Möller.

Sämmtliche Waaren
staunend billig.

Puddingpulver und
Roth-Grüne-Masse
3 Pakete 20 Pfg.

Pflaumenmus
Pfund 20 Pfg.

Gemischte Marmelade
Pfund 30 Pfg.

Fünfhausen Nr. 7.
Durch Zufall keine neue Herrenanzüge
in allen Größen unter Preis
Obertrave 10, zweite Thür links.

Wiegels
Goldglanz-Essig
(bewirkt lieblichen Geschmack)
In den einschlägigen Geschäften zu haben
à Flasche 10 Pfg.

Bringe meine
Besohl-Anstalt
Chasotstraße Nr. 8
in empfehlende Erinnerung
Herrensohlen Mk. 1,60, Abzüge 60 Pf.
Damensohlen Mk. 1,20, " 40 "
Kindersohlen von 80 Pf. an.
Daneitz.

Club Fidelitas.
Musflug
per Bahn nach Rakeburg (Einfahr.)
am Sonntag den 7. Juni.
Ab Lübeck Mittags 1 Uhr 30 Minuten.
Ab Rakeburg Abends 10 Uhr 22 Minuten.
Freiwilligkeitsbeitrag: 1 Mk.
Die Fahrkarten sind vom 4 bis 7 Juni Morgens
8 Uhr beim Kassenführer Franz Galties, Gloden-
gießerstraße 48, erhältlich.
Sereinsabzeichen sind anzulegen.
Der Vorstand.

Konzerthaus Lübeck.
Sommer-Variété
im herrlichen Garten. Täglich
d. phänomenale Programm.
Anfang 8 Uhr.
Bei ungünstiger Witterung im Saal.
Vorzugskarten haben Gültigkeit.

Von Freitag den 5. Juni 1903
bis inkl. Donnerstag den 11. Juni:
Zirkus Drexler
Lübeck. Burgfeld.

Sonnabend den 6. Juni u.
Sonntag den 7. Juni 1903
täglich
brillante
Bala-Parade-
Vorstellungen

Nachmittags 4 1/2 Uhr und Abends 8 Uhr
mit stets wechselndem, neuem und sensationellem
Glanzprogramm.
Alles Nähere die Tageszettel.
Hochachtung
W. Drexler.
Direktor und alleiniger Besitzer.

Kaufte durch Zufall einen Posten
gute Zigarren
per 100 Stück 2,65 Mk.
Otto Burckhardt, Beckergr. 24.
Verband der
Brauereiarbeiter!
Mitglieder-
Versammlung
am Sonnabend den 6. Juni
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Um zahlreichen Besuch ersucht
Der Vorstand.

Gebr. Hirschfeld, Breitestr. 59a.

Zum Abschluss der Sommer-Saison:

Grosser Ausverkauf.

Nach beendeter Saison werden ohne jede Ausnahme sämtliche auf Lager befindliche nur diesjährige Sommer- und Wintermäntel zwecks vollständiger Räumung

zu enorm billigen Preisen total ausverkauft.

Kein Kaufzwang und streng reelle Bedienung.

Die geehrten Damen werden höflichst gebeten, die Läger zu besichtigen.

Margarine-, Fett- und Kolonialwaaren zu den denkbar billigsten Preisen.
Otto Burckhardt, Beckergrube 24. Auf alle Waaren Rabattmarken.

Oeffentliche

Volkversammlung

am Montag den 8. Juni 1903

Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Die bevorstehenden Bürgerschaftswahlen.

Referent: Redakteur **Otto Friedrich.**

2. Aufstellung der Kandidaten.

3. Diskussion.

Zu dieser Versammlung sind sämtliche Steuerzahler Lübecks eingeladen

Das Bürgerschaftswahlkomitee der sozialdemokratischen Partei.

Waren Sie schon im

Erfrischungs-Raum??

Kaffee und Chocolate mit Schlagsahne . 10 Pfg.

Eis à Portion 20 Pfg.

Maitrank, Glas 15 Pfg.

Warenhaus Hansa.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Rathenowgebiete“, sowie der mit J. St. gekennzeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich.
Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Rathenowgebiete“, sowie die mit J. St. gekennzeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verleger: Theodor Schwarz.
Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sitzstätte in Lübeck.

Der „Zukunftsstaat.“

Zu wie vielen Dingen muß er doch nützen, der „sozialistische Zukunftsstaat!“ Gilt es, dem Spitzer von neuem ein Grinsen von der „Umsturzpartei“ über den Leib zu jagen, dann wird ihm regelmäßig der „Zukunftsstaat“ an die Wand gemalt und alle seine „Schrecken“ werden geschilbert, vom konfiszierten Kapitalchen der Sparagnes bis zum tragischen Tod der unglückseligen Strapelannte. Gilt es dagegen, die Sozialdemokraten mit „geistigen Waffen“ zu überwinden, so muß wiederum der Zukunftsstaat herhalten, aber in anderer Beleuchtung. Nun ist er nicht mehr ein Schreckbild, sondern ganz einfach ein Unfuss, eine Unmöglichkeit, das Hirngespinnst wahnwitziger Fanatiker. Und da wird dann — immer nach der gleichen Methode, doch wechselnd in den einzelnen Argumenten — haarklein nachgewiesen, daß durch diejenigen Sozialisten, die vom Sozialismus und von der Welt wirklich etwas wußten, haarklein das Absurde des Zukunftsstaatsgedankens dargelegt worden sei, so daß sich die besten Köpfe der Partei längst von dieser Thorheit ab- und praktischer Arbeit im Rahmen der bestehenden Gesellschaftsordnung zugewendet hätten.

Nun ist es interessant, einmal zu konstatieren, daß sich die Bourgeois im Herzen doch nicht so ganz sicher vor dem Kommen des Zukunftsstaats fühlen, und daß sie durch die „Beweise“ der besten Köpfe, der Praktiker, der nüchternen Forscher und wie sie sonst noch schmeichelnd jene Sozialisten nennen, die ihnen Wasser auf ihre Mühen liefen, keineswegs ganz beruhigt sind. Ein Beispiel, wie durch Beobachten und Nachdenken gelegentlich auch eine kapitalistische Seele in zukunftsstaatliche Regerei verfallen kann, hat in diesen Tagen unvorsichtig genug die „Königliche Volks-Ztg.“ geliefert, die — man staune! — das Hineinwachsen in den sozialdemokratischen Zukunftsstaat zugesteht, zwar nur bedingt, aber doch deutlich. „Mehr Freiheit!“ überschreibt sie einen Artikel, in dem es wörtlich heißt:

„Wir entwickeln uns, wenigstens in der Großstadt, mit unheimlicher Geschwindigkeit in der Richtung, wo der sozialdemokratische Zukunftsstaat liegt, der aus der Welt, wie man oft gesagt hat, ein großes Zuchthaus machen würde. Dabei kann die Freiheit natürlich nicht gedeihen, und von Jahr zu Jahr nimmt auch die Unfreiheit zu, die moderne Form der Leibeigenschaft. Der Leser gestattet mir wohl, an eine Jugenderinnerung anzuknüpfen. In meinem Heimathstädtchen lebten nur sehr wenige Beamte, in der Hauptsache der Amtsrichter, der Amtmann und der Amtrentmeister, die aber alle drei so gut wie souverän dastanden. Die übrigen Bürger, meist Kaufleute und Handwerksmeister, waren sämtlich vollständig unabhängig, besonders habe ich keinen verheirateten Mann gekannt, der im Dienste eines anderen stand. Wenn ich nun hier in Berlin den Preis meiner Umgebung und weiteren Bekanntheit überblicke, so finde ich nach einer oberflächlichen Abschätzung, daß von den Männern über 25 Jahre nur 5 Prozent völlig unabhängig dastehen! Die übrigen 95 Prozent sind im Staatsdienst (Zivil und Militär), oder im Privatdienst. Ist das nicht bedenklich, zeugt es nicht von einer starken Veränderung unserer sozialen Zustände?“

Ohne Weiteres lassen sich die Verhältniszahlen, die der Artikelschreiber angiebt, natürlich nicht verallgemeinern. Aber das Gesamtbild, das er giebt, ist richtig. Ob es nun 95 oder 90 oder nur 85 Prozent der erwachsenen Männer der Großstadt sind, die im Staats- und Privatdienst stehen, ist für die Frage selbst von untergeordneter Bedeutung. Sicher ist, daß die Entwicklung in der Richtung geht, „wo der sozialdemokratische Zukunftsstaat liegt“, wie die „Kön. Volkszeitung“ sich ausdrückt, die das Bourgeoisgewissen dadurch salvt, daß sie so nebenbei das „große Zuchthaus“ düster vor dem Auge auftauchen läßt.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

30. Fortsetzung.

„Aber wie, um Gottes Willen, kommen Sie hier Nachts in den Park?“ fragte George.

„Nur, um Sie zu sprechen,“ sagte Handor. „Ich wußte nicht,“ fügte er leise, sich zu dem jungen Grafen überbiegend, hinzu, „ob die Ueberraschung des Verlobungsabends auch vielleicht auf Ihre Eltern ausgebeht war, und da ich Ihnen darüber Bericht erstatten wollte.“

„Aber, mein lieber Handor, das ist wirklich zu freundlich von Ihnen! Bester Förster, der Herr ist kein Fasanendieb, die Versicherung kann ich Ihnen geben.“

„Kein Fasanendieb?“ rief der alte Förster ordentlich erschreckt. „Und habe ich denn nicht, nachdem ich vorher den ganzen Abend im Busch herumgelaufen und hier auf der Lauer gelegen, den Fasan flattern hören und, wie ich zusprang, den Dieb weg und in den Busch hinein flüchten sehen?“

„Diesen Herrn?“

„Ja, wie Viele sollen sich denn hier Nachts herumtreiben? Ueber die Mauer kommt er nicht, und als ich hier vorsprang, kam er gerade den Weg herunter und wollte am Schlosse vorbei und durchbrennen.“

„Das nun gerade nicht,“ lächelte Handor, der sich jetzt vollkommen sicher fühlte; „über die Mauer habe ich allerdings jemanden springen oder doch an einem der Bäume hinabklettern sehen, einige Minuten später oder vielmehr unmittelbar danach, als ich in den gewundenen Gängen den Weg verfolgte und auf eine Art von Terrasse kam, auf der ein alter Thurm steht.“

„Ah, dort — also da ist Ihnen Ihr Vogel doch entfliegen, Förster,“ lächelte George. „Und nun, Handor,“ rief er, indem er den jungen Mann unter den Arm faßte und

Staatsdienst und Privatdienst nehmen also die große Mehrzahl der erwachsenen Männer in Anspruch. Beamte, Offiziere u. s. w. stehen im Staatsdienst; im Privatdienst stehen die Angestellten und Arbeiter der industriellen und Verkehrsunternehmungen. Diesem ungeheuren Heer gegenüber kommt — immer in der Großstadt, um bei dem Beispiel zu bleiben — das kleine Häuflein der unabhängigen Männer wenig in Betracht, so daß über das Wesen der Unabhängigkeit, worüber sich mancherlei sagen läßt, zunächst keine Erörterung nötig ist. Wir haben es zunächst mit den Abhängigen zu thun, deren Anwachsen ja in den Zukunftsstaat, in das „große Zuchthaus“ hinüberleiten soll.

Ob diese Leute nun wirklich so arge Scheu vor dem „großen Zuchthaus“ haben? Der Beamte, an dem eine Heirat aus Neigung mit der Entlassung geahndet wird, sollte der sich vor dem Zwang des Zukunftsstaates fürchten? Oder sollte im Zukunftsstaate jener Staatsangestellte über die verlorene Freiheit sich grämen, der im Gegenwartstaat abgesetzt worden, weil er eine seinen Vorgesetzten nicht angenehme Zeitung hielt? Sollten alle diese Beamten, die den Druck des Kastengefüßes täglich empfinden, die von einem Tag auf den anderen durch ein unbesonnenes Wort Opfer der Gesinnungsprüfung werden können, vor dem Zukunftsstaat zittern? Könnte ihnen, wenn das Schlimmste, was vom „großen Zuchthaus“ prophezeit wird, wahr würde, wohl ein härteres Joch auferlegt werden, als sie jetzt tragen müssen? Nun aber erst die im Privatdienst stehenden Personen. Von den Arbeitern und den ihnen zunächst folgenden Schichten sehen wir ab; unseren Lesern braucht nicht erst gesagt zu werden, was der Gegenwartstaat ihnen bietet und was er ihnen versagt. Wir wollen nur auf die „besseren“ Privatbeamten in gewerblichen und sonstigen Unternehmungen hinweisen, von denen der zitierte Artikel des Zentrumsblattes eingestuft:

„Im Staats- und Kommunaldienst ist es ja noch eher erträglich als im Privatdienst, wo meist kurze Kündigungsfristen bestehen und es eine alltägliche Erscheinung ist, daß ein bejahrter Familienvater aus irgend einem Grunde, oft nur wegen einer Meinungsverschiedenheit, auf die Straße gesetzt wird. Die Leute, welche so stehen, sind schließlich auch Leibeigene, Leibeigene in der modernisirten Form des 20. Jahrhunderts.“

Ganz richtig! Diesen Leibeigenen kann der Zukunftsstaat kein Grauen einflößen, denn — „schlimmer kann es nicht mehr werden“, dürften auch die Skeptiker unter ihnen sagen.

Weiter heißt es:

„Haben die Sozialdemokraten so Unrecht, wenn sie angesichts derartigen Zustände sagen: „Wir wachsen von selbst in den sozialdemokratischen Zukunftsstaat hinein!“ Es fehlt nur noch, daß auch in der Landwirtschaft das System des Großbetriebes immer mehr zur Geltung kommt. Wenn der Kleinbauer allmählich verschwindet und sich nur noch Großgrundbesitzer und Landarbeiter gegenüberstehen, dann wird die Frucht für die Sozialdemokratie reif sein. Nebel hat schon vor Jahren bemerkt, einige Hundert Großkapitalisten ließen sich leichter expropriieren als Zehntausende. Wird es noch möglich sein, den Konsequenzen der rapiden Entwicklung des Großbetriebes zu entgehen?“

Mit dieser hangen Frage schließt der Artikel, der mit der etwas unklaren Forderung von „mehr Freiheit“ beannonen hat. Wie die begehrte persönliche Freiheit unter dem Regime des Kapitalismus zu erreichen wäre, wie sie mit ihm zu vereinbaren wäre, da doch das eigentliche Wesen des Kapitalismus gerade darin besteht, daß dem Vortheil der einen Person andere Personen dienstbar gemacht werden, darüber fehlt jede Andeutung. Sie muß ja auch fehlen!

Wenn von dem Bourgeoischriftsteller der „sozialdemokratische Zukunftsstaat“ gemalt wird, so wird die persönliche

Unfreiheit des Individuums als der Schrecken aller Schrecken dargestellt. Keine Berufswahl mehr: Du wirst von einer unsichtbaren Zentralbehörde zu einer Arbeit kommandirt, für die Du keine Neigung hast. Keine Möglichkeit, der Tyrannei zu entgehen, denn nur ein Arbeitgeber ist vorhanden, und Du kannst nicht wählen, wem Du Deine Dienste leisten willst. Keine Aussicht, Selbstständigkeit zu erringen oder zu bewahren; Du bist ein willenloses Rädchen in dem großen Getriebe.

Aber, und nun stützen wir uns auf die Autorität des gut kapitalistischen Organs des sehr kapitalistischen Herrn Bachem: Die Schrecken, die der Zukunftsstaat bringen soll, diese Schrecken bestehen schon jetzt für, wie es sagt, 95 Prozent der Großstädter. Für diese 95 Prozent besteht keine persönliche Freiheit; sie sind abhängig von Vorgesetzten, die mit einem Wort, mit einem Federstrich ihre Existenz vernichten können, die sie durch Androhung des Hungertodes ihrem Willen gefügig machen. Freie Berufswahl? Wäre eine schöne Sache, wenn man nur nicht mit der Möglichkeit des Unterkommens rechnen müßte. Den Ausbenter zu wechseln — o ja, das steht Jedem frei, wenn er es riskiren will, auf die Gefahr hin, durch einen Urteilsbrief matt gesetzt zu werden.

Ja, den „Schrecken des Zukunftsstaates“ kann Jeder genau studiren; er braucht nur seine und seiner Mitmenschen, soweit sie zu den bewußten 95 Prozent gehören, Lage in's Auge zu fassen. Was der kapitalistische Schriftsteller dem Zukunftsstaat andichtet, das ist Attribut des Gegenwartstaates.

Noch fünf Prozent genießen jetzt die sogenannte Unabhängigkeit; für fünfundneunzig Prozent ist auch ihr Schein dahin — so bezeugt das statistische Blatt. So sei es in den Großstädten. Gehe die Entwicklung auf dem Lande in ähnlicher Weise vor sich, dann werde die Frucht für die Sozialdemokratie reif.

Jawohl! Die Frucht wird reif und der Tag der Ernte wird kommen, früher als ihr denkt.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Streik in den Farblederwerken Marg und Söhne in Frankfurt a. M. ist erfolgreich beendet; sämtliche Arbeiter nehmen die Arbeit wieder auf. Die Einigungsverhandlungen wurden erst vom Gewerkschaftssekretär Dorlich und zuletzt von Assessor Dr. Luppe geführt.

Die sechste Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Nachdem die Generalversammlung, wie bereits gemeldet, am Dienstag einstimmig beschlossen hatte, bis zum 1. Juli d. Js. von den männlichen Mitgliedern einen doppelten Beitrag zu erheben, nachdem ferner eine Statutenberathungskommission, eine Haushaltungskommission sowie eine Beschwerdekommision gewählt worden waren, erstattete Schlichte Stuttgart den Vorstandsbericht. Redner ging des näheren auf die bei Streiks zu beobachtende Taktik ein, warnte davor, die Maßregelung einzelner Kollegen ohne weiteres zum Ausgangspunkte eines Streiks zu machen und bezeichnete es als einen Fehler, den Feldzugplan bei Lohnbewegungen stets öffentlich darzulegen, da hiervon nur die Gegner Vortheil haben. Von Wichtigkeit sei die Beobachtung der Arbeitslosenstatistik; aber nicht nur die Arbeitslosenstatistik müsse gepflegt, sondern auch auf die Arbeitsvermittlung Einfluß gewonnen werden. Einer durchgreifenden Reorganisation bedürfe das System der Werkstättenvertrauensmänner. Von einer Veröffentlichung der Orte, nach denen Zugzug fernzuhalten sei, bittet Redner in Zukunft Abstand zu nehmen, da hierdurch die Unternehmer auf beachtliche Bewegungen aufmerksam gemacht würden. Wichtig berichtete über die Thätigkeit des Ausschusses; der Ausschuss hatte sich u. a. mit dem Fall Scherm-Münchberg zu befassen, ist aber zu keinem abschließenden Urtheil gekommen und wünscht, daß diese Angelegenheit der Beschwerdekommision

mit sich fort führte, „erzählen Sie mir, was Sie haben und ob wir's rechtzeitig zu Stande bringen. Kommen Sie einen Augenblick hier im Weg mit auf und ab, denn zum Schloß kann ich Sie jetzt nicht führen, meine Schwester war eben noch auf der Terrasse.“

Damit gingen die jungen Leute, ohne sich weiter um den Förster zu bekümmern, den Weg entlang und Handor berichtete jetzt, daß er ein reizendes Lustspiel gefunden habe, welches sich leicht würde besetzen lassen. Er hätte es gleich mitbringen wollen, aber auf seinem Tisch zu Hause liegen lassen, werde es jedoch morgen in aller Frühe herausgeben.

„Haben sie denn wieder Fasanen gestohlen, Förster?“ fragte einer der Diener, als die beiden Herren den Rücken wandten, den Alten. Dieser antwortete aber nicht. Mit einem lästerlichen Fluch warf er sein Gewehr auf den Rücken und kehrte, sich umdrehend, nach der Stelle zurück, wo er den Wilddieb zuerst gesehen hatte, um dort noch nach Spuren zu suchen und Beweise für seine spätere Anklage zu finden.

Handor und George gingen wohl noch eine Viertelstunde im Park auf und ab, um das Nötigste über Proben und Eintheilung zu besprechen; dann kehrte der Erstere auf dem breiten Fahrweg in die Stadt zurück.

Als George wieder in das Schloß kam und nach Paula fragte, berichtete das Kammermädchen, die Comtesse habe sich in ihr Zimmer zurückgezogen und sei zu Bett gegangen.

12.

Das Wiedersehen.

Das war eine schwere Nacht für Jeremias gewesen, eine ruheloßere wenigstens, wie er seit langen, langen Jahren gehabt, und rastlos warf er sich auf seinem Lager umher, bis sich der Himmel schon wieder im Osten zu färben begann und er jetzt erst in einen kurzen, traumqualiten Schlaf fiel.

Aber sonderbarer Weise hatte der Traum nicht die mindeste Beziehung auf das, was ihn den ganzen Tag beschäftigt und seine Seele erfüllt hatte. — Er war wieder in Brasilien und Nordamerika, und alle fatalen Lagen, in denen er sich je in seinem Leben befunden, spiegelten sich ihm mit tollen, verzerrten Bildern vor seinem inneren Geiste ab, bis er endlich mit einem lauten Aufschrei in seinem Bette emporfuhr und dadurch den armen Hausknecht, der gerade gekommen war, um seine Kleider zum Reinigen abzuholen, bis zum Tod erschreckte.

„Herr, Du meine Güte“, sagte der Mann, indem er ordentlich zusammenfuhr, „was schreien Sie denn nur so; es thut Ihnen ja Niemand was — nur die Kleider will ich austrocknen!“

„Guten Morgen!“ sagte Jeremias, der sich verduzt und noch immer halb im Schlaf umhah — „wie viel Uhr ist's denn?“

„Sieben Uhr vorbei — Sie haben wohl geträumt?“

„Ja, ein bißchen“, gestand Jeremias, der sich jetzt vor dem Hausknecht schämte und nur verstoßen unter sein Kopfkissen griff, ob seine Brieftasche noch da wäre. Dann legte er sich wieder auf die andere Seite, als ob er noch einmal schlafen wolle. Aber er schlief nicht mehr; jetzt wäre es ihm nicht möglich gewesen, und um acht Uhr stand er auf, trank seinen Kaffee und lief dann mit schnellen, kurzen Schritten in seinem etwas langen, aber schmalen Zimmer auf und ab.

So schnell er aber auch lief, so langsam verging ihm trotzdem die Zeit; hundertmal sah er nach der Uhr und hielt diese dann an's Ohr, weil er glaubte, sie müsse wohl stehen geblieben sein, so wenig wollte der Feiger von der Stelle.

Endlich, endlich war es halb zehn Uhr und er begann sich anzuleiden, was ihm aber auch nicht viel Minuten wegnahm, und noch fehlten zehn Minuten an der bestimmten

überwiesen wird. Die Debatte über die Berichte wurden verbunden mit Anträgen, die sich auf die Agitation, die Mitarbeiter, statistische Erhebungen, auf die Verwaltung und das Verbandsorgan beziehen. C. H. Berlin wandte sich dagegen, wegen Beseitigung der Alfordarbeit Lohnkämpfe zu intensiveren, und sprach seine Verwunderung darüber aus, daß das Reichsstatistische Amt sich behufs Vervollständigung der Arbeitslosenstatistik an die Arbeiter-Organisationen wende, während zu gleicher Zeit andere Behörden die Arbeiter an der Ausübung des Koalitionsrechtes hindern. Vorhölzer-Hannover betonte die Nothwendigkeit eines Zusammenschlusses mit dem Werftarbeiter-Verband. Franz-Hamburg beschwerte sich darüber, daß der Ausschluß von Nitter-Hamburg nicht genehmigt sei und wünscht eine Entscheidung der diesjährigen General-Versammlung hierüber. Einen großen Theil der weiteren Sitzung füllte die Erörterung der Angelegenheit Pawlowitsch aus, des bekannten Anarchisten, der zweimal von Berlin als Verwaltungsbeamter gewählt, zuerst nicht und dann nur unter Vorbehalt vom Vorstand beschäftigt war. Die Angelegenheit wurde schließlich der Beschwerdekommission überwiesen. Becker-Gera wünschte, daß die Gemäßigtenunterstützung erhöht wird. D. H. Man-Barmen begründete einen Antrag Barmen-Eberfeld auf Theilung des rheinisch-westfälischen Agitationsbezirks in zwei selbstständige Bezirke; Krause-Chemnitz befürwortete die Theilung des Bezirks Sachsen-Thüringen. Namens des Vorstandes machte Verbandssekretär Reichel prinzipielle Bedenken gegen die Theilung dieser Bezirke geltend, erklärte sich aber für die Anstellung einer zweiten Hilfskraft. Schneider-Mannheim betonte die Nothwendigkeit einer Aenderung der statutarischen Bestimmungen über die Reiseunterstützungen. Junge-Hamburg trat für die Zusammenlegung von an demselben Ort bzw. in demselben Wohngebiet befindlichen Verwaltungsstellen ein; es komme nicht darauf an, wo der Kollege wohnt, sondern wo er arbeitet; deshalb dürften die Vororte von Großstädten keine eigenen Verwaltungen haben. In der Mittwoch Vormittag beendeten Debatte über den Bericht des Vorstandes und Ausschusses schilderte W. H. Klein-Essen die Fortschritte der Bewegung im Ruhrrevier. Der Auforderung, das Tischstuch zu zer schneiden, seien die Arbeiter nachgetommen, aber sie hätten das Tischstuch mit den Gegnern der Arbeiterbewegung zer schnitten. Massatisch-Stuttgart sprach sich gegen die Beseitigung der Alfordarbeit aus; es sei viel wichtiger, die Auswüchse sowohl der Alfordarbeit als der Lohnarbeit aus der Welt zu schaffen. Im Schlußwort warnte der Vorstandsvorsitzende Schlichte nochmals vor einer Schablonisirung bei Lohnbewegungen: er betonte die Nothwendigkeit einer genügenden Vorbereitung von Streiks. Ein großer Fehler sei es, mit Phrasen zu arbeiten; weit wichtiger sei eine gründliche Ausbildung der Kollegen. Besonders empfehlenswerth sei der Ausbau des Systems der Bezirksleitervereine. Hieraus wurde zunächst dem Kassirer Werner-Stuttgart Decharge erteilt. Von den vorliegenden Anträgen gelangte ein Antrag Barmen-Eberfeld zur Annahme, in den Berufen, wo die Arbeiter gezwungen sind, sich ihr vollständiges Werkzeug selbst anzuschaffen, eine energische Agitation zu entfalten, um diesen Mißstand zu beseitigen. Ein Antrag Altona und Lübeck, den durch Theilnahme an der Kaiserlichen Gemäßigtenunterstützung zu gewähren, wurde in namentlicher Abstimmung mit 109 gegen 80 Stimmen abgelehnt. Eine Reihe von Anträgen, die sich auf die Theilung einzelner Agitationsbezirke und auf statistische Erhebungen beziehen, wurden dem Vorstand zur Berücksichtigung überwiesen. Ein Antrag Frankfurt a. M.-Bodenheim, wonach Mitglieder ausländischer Organisationen, die mit dem deutschen Verband in Vertragsverhältnis stehen, dieselben Rechte bei ihrem Aufenthalt in Deutschland genießen, wie die deutschen Verbandskollegen, wurde angenommen.

Der nordwestliche Gewerkschaftskongreß tagte vom 25. bis zum 28. Mai in Christiania. Anwesend waren 96 Delegirte, die neun Zentralverbände und neun einzelstehende Fachverbände repräsentirten. Außerdem hatten die der Landesorganisation der Gewerkschaften nicht angehörenden Verbände der Eisen- und Metallarbeiter und der Buchdrucker Delegirte entsandt. Als Vertreter der schwedischen Gewerkschaften war Hermann Lindquist anwesend. Ferner nahmen der sozialdemokratische Parteivorstand, sowie der radikal-demokratische Storting-Abgeordnete Egade Nissen an dem Kongreß theil. Der Bericht über die Thätigkeit in den letzten

zwei Jahren ergab, daß der Landesorganisation jetzt neun Zentralverbände und zehn Einzelvereine mit zusammen 7947 Mitgliedern angehören. Nach Erledigung des Geschäfts- und des Kassenberichts beschloß der Kongreß einstimmig, eine Eingabe an das Lagting gegen das inzwischen von diesem verwarfene Strafgesetz gegen die organisirten Arbeiter. Die auf der internationalen Gewerkschaftskonferenz in Stuttgart gefaßten Beschlüsse wurden vom Kongreß einstimmig gutgeheißen. Als Vorsitzender und Geschäftsführer der Landesorganisation wurde A. Pedersen wiedergewählt, als 2. Vorsitzender Joh. Johnson und als Sekretär Sverre Iversen.

Aus Nah und Fern.

Ueber eine polizeiliche Schießerei in Berlin, von der bis jetzt merkwürdigerweise noch nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, wird dem „Vorwärts“ berichtet: Am 16. Mai feierte eine kleine Gesellschaft in der Waltherschen Restauration, Mühlensstraße 72 a, einen Geburtstag. Als um 2 Uhr Nachts die Gesellschaft das Lokal verließ, kam von den gegenüberliegenden Seite der Straße eine Gestalt heran, mit derbem Stock bewaffnet, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, und wollte in das Lokal hinein. Der Wirth, in der Meinung, einen Nachtschwärmer vor sich zu haben, verwehete ihm jedoch höflich den Eintritt mit dem Hinweis darauf, daß er an Gäste nicht mehr schenken dürfe. Der Fremde meinte darauf, es seien doch noch Gäste aus dem Lokal gekommen. Uebrigens sei er Kriminalbeamter und wolle feststellen, wer dort noch so lange gekneipt habe, denn der Wirth habe nur bis 12 Uhr Konzession. Hierauf forderte der Wirth die Vorzeigung der Legitimationsmarke, die der Beamte jedoch verweigerte. Durch den Vorgang aufmerksam gemacht, drangen nun auch die Mitglieder der Geburtstagsgesellschaft in den Beamten, seine Erkennungsmarke vorzuzeigen, was dieser abermals ablehnte mit der Bemerkung, er sei Kriminalbeamter, das müsse jedem genügen. Die Geburtstagsleute forderten nun den Mann auf, mit zur Wache zu kommen, um seine Personalien feststellen zu lassen, wobei er auch wohl berührt sein mag. Hierdurch mag sich der Beamte vielleicht bedroht gefühlt haben. Er zog plötzlich seinen Revolver und feuerte zweimal auf die Leute. Eine Kugel verletzte den bei der Nähfabrik beschäftigten Arbeiter Heinke an der linken Schläfe, die andere ging dem Feuerversicherungsagenten Korge durch ein Ohr und streifte außerdem noch dessen Hals. Jetzt packten die Betroffenen den schießlustigen Beamten und drangen darauf, daß er mit ihnen nach der Wache am Stralauerplatz ging. Hier stellte es sich dann heraus, daß der Revolvermann tatsächlich ein Kriminalbeamter war. Wie schon bemerkt, ist von der ganzen Angelegenheit bislang nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen. Die Vertheiligten sind zwar zu Protokoll vernommen worden, auch hat einer von ihnen Strafantrag gegen den Beamten gestellt, doch weiß niemand, was aus der Geschichte geworden ist. Glücklicher Weise waren die Wunden der durch die Schüsse Verletzten nicht lebensgefährlich. Wie leicht aber hätte es bei dieser völlig unnothigen Schießerei Todte geben können. In den Händen eines in dieser Weise vorgehenden Beamten ist der Revolver denn doch ein zu gefährliches Spielzeug.

Die deutschen Naturheilvereine hielten Pfingsten ihre Bundesversammlung in Magdeburg ab. 139 Delegirte aus allen Theilen Deutschlands und der Schweiz nahmen daran theil. Die Verhandlungen gestalteten sich in Folge des zur Zeit mit großer Schärfe geführten Kampfes zwischen Medizinern und Naturheilkundigen äußerst lebhaft. Der Verwaltungsbericht, wonach Ende 1902 im Bunde 835 Vereine mit 111 887 Mitgliedern organisiert waren und ein Jahresgewinn von 20 083,60 Mark erzielt worden war, gab zu Anstellungen keinen Anlaß. Bundesredakteur Gerling trat dafür ein, daß von dem auf ca. 35 000 Mark angesammelten Priepsfond mehr als 10 000 Mark flüssig gemacht und zur Agitation in den einzelnen Gruppen vertheilt werden. Der Antrag wurde gegen 64 Stimmen abgelehnt und beschloffen, den Fonds weiter festzulegen und nur im Nothfalle anzugreifen. Ein Theil der Finsen soll zur obligatorischen Haftpflichtversicherung der Vereine, ein anderer Theil zur Einrichtung einer Abwehrstelle benutzt werden. Die Kurpfuscherei soll energisch bekämpft werden. Es soll eine Fachschule für Pfleger und Pflegerinnen (System Naturheilkunde) gegründet werden. Gerling wurde als Bundesredakteur einstimmig wiedergewählt und sein Gehalt erhöht.

Als erster Vorsitzender wurde Herr Braun, als zweiter Vorsitzender Herr Köhler gewählt. Der zu gründenden Abwehrstelle wurde große Bedeutung beigemessen und der Posten des Leiters bis zu 3000 Mark doziert. Herr Gerling hielt einen Vortrag über „Unsere Lage“, worin er den Kampf gegen die der Bewegung feindlich gegenüberstehenden Kräfte in schärfster Form proklamirte. Es soll Material gegen die der Anarchie anhängenden Mediziner gesammelt und die Oeffentlichkeit und den Behörden unterbreitet werden. Die Masse soll mit Flugblättern überschwemmt werden.

Ein alter Freund und Festungsgenosse Friedrich Reuters ist mit dem dieser Tage zu Krossen a. D. 93. Lebensjahre verstorbenen Geh. Justizrath und früheren Abgeordneten Franz Rudolf Wachsmuth dahingegangen. In demselben Jahre geboren wie Fritz Reuter, war er in den schweren Tagen auf der Festung Silberberg (November 1834 bis Februar 1837) des späteren Dichters treuer Lebensgefährte. Als die Erstürmung der Hauptwache in Frankfurt a. M. (3. April 1833) das Signal gab zur großen Demagogenvorfahrung, wurde auch die Hallenser Burcheuschaft „Germania“, der Wachsmuth angehörte, aufgelöst, und aus dem Auskultator Wachsmuth wurde ein Festungsgefangener. Auf Silberberg fand er Reuter wieder. Dort wurde ihnen am 28. Januar 1837 in der Stadt Silberberg durch den Land- und Stadtgerichtsdirektor Frankenbergs Todesurtheil verkündet und im Anschluß daran die Kabinettsordre mitgetheilt, die das Urtheil in 30 Tagen Festungshaft umwandelte.

Der Diebesfänger. Man schreibt aus Amsterrdam: In der Kalverstraat beobachtete Sonntag ein Arzt wie ein Taschendieb fleißig seinem Beruf oblag. Der freundliche Doktor fühlte plöblich den Ehrgeiz in sich aufsteigen, den Dieb zu erwischen. Er stellte sich an ein Ladenfenster und hielt die Tasche bereit, so recht einladend für den Dieb. In der Tasche aber trug der Arzt, so berichtet die „Frankfurter Ztg.“, ein chirurgisches Instrument, eine Art Zange. Er dauerte nun gar nicht lange und der Arzt fühlte eine fremde Hand in seiner Tasche; er kloppte das Instrument zu, der Dieb schrie gellend auf und anstatt ein Portemonnaie herauszuziehen, ließ der Vermisste ein Stück von seinem Finger ab geschnitten in der Tasche des edlen Helfers der Menschheit zurück. „Die Todesstrafe für Mord ist bei uns abgeschafft“, bemerkt hierzu mit berechtigter Kritik das „Handelsblatt“, ebenso wie die Strafe der Gliederverkürzung für Diebstahl. Außerdem darf man nicht zu gleicher Zeit Detektiv und Henker spielen!

Fuldas „Verlorenes Paradies“ vor dem Oberverwaltungsgericht. Der Gewerkschafts-Sekretär hatte beim Polizeipräsidenten zu Posen die Genehmigung nachgehakt, in Posen durch den Rezitator Wallotte öffentlich das „Verlorenes Paradies“ von Fulda öffentlich vorzutragen zu lassen. Nachdem der Polizeipräsident die Rezitation des Dramas untersagt hatte, erhob der Antragsteller Klage beim Bezirksauschuß. Dieser wies aber die Klage ab. In die Vorlesung statfinden sollte, hätte in Posen ein erheblicher Streik der Bauhandwerker geherrscht; das Publikum, in welchem die Vorlesung statfinden sollte, hätte in der Hauptsache aus Streikenden bestanden. Das Stück sei sehr geeignet gewesen, die Erregung der Streikenden zu steigern, so daß die Besorgniß nicht unbegründet war, es könnten von den Zuhörern gegen einzelne zur Veröhnung geneigte Arbeiter Gewaltakte vorgenommen werden. Das Stück fiel in wirksamer Weise einen siegreichen Streik dar, wobei an die Arbeiter fast ausschließlich das Licht und auf die höhere Klassen und deren egoismus, Gemüthsucht und Trägheit dunkler Schatten falle. Unter diesen Umständen ersucht der Polizeipräsident besuigt, den Vortrag des Stückes zu untersagen. Diese Entscheidung legte das Oberverwaltungsgericht außer Kraft, da es sich um ein harmloses Stück handle und mithin anzunehmen sei, daß durch die Vorlesung des Stückes eine Gefahr für die öffentliche Ordnung nicht entstehen werde, selbst wenn streikende Arbeiter zu den Zuhörern gehören.

Die Wasserfläche des großen Salzsees im Monmen-Staate Utah ist in beständigem Sinken begriffen, trotzdem während der letzten drei Wochen ungewöhnlich starke Regenfälle niedergingen. Die Wasserfläche ist jetzt 2 1/2 Fuß unter dem normalen Stand. In wissenschaftlichen Kreisen weiß man für diese Erscheinung keine Erklärung abzugeben, betrachtet sie aber als ein Vorzeichen für das Verschwinden des Sees.

Zeit, als er schon in Sicht des Hauses war, dem er aber noch nicht zu nahen wagte.

Zehn Minuten vor zehn Uhr stand Pfeffer oben in der Stube seiner Schwester fertig angezogen, denn er mußte wieder hinüber in die Probe.

Die Kranke fühlte sich heute bedeutend besser, aber sie sah leidend aus, als je, denn die Erregung dieser Stunde hatte alles Blut aus ihren Wangen getrieben und ihren Augen einen fast überirdischen Glanz verliehen.

„Hör mal, Guste“, sagte Pfeffer, während er sie kopfschüttelnd betrachtete. „Du geställst mir heute gar nicht, und wenn ich wüßte, daß der Patron, der Stielhammer, Dich am Ende durch sein Wiederkommen noch kränker macht, wie damals durch sein Fortlaufen, so wartete ich lieber noch ein klein bißchen da draußen auf dem Gang und schau ich ihn dann, wenn er sich oben blicken ließe, einfach die Treppe hinunter — still genug ist sie.“

„Mir ist viel besser heute, Fürstgott“, sagte lächelnd die Frau; „ich sehe nur ein bißchen angegriffen aus.“

„Das weiß Gott!“ brummte Pfeffer — „und wenn ich nur eigentlich wüßte, was er wollte? Geschrieben seid Ihr und müßt geblieben bleiben.“

„Und kannst Du es ihm vermelden, daß er Schlußzeit nach seinem Ende hat?“

„Ja“, keuchte ihr Bruder ärgerlich in den Bart, „hat dann verdammt lange Zeit gebraucht, bis sie zum Durchbruch kam!“

„Fürstgott...“
„Reinweg, das macht Ihr jetzt mit einander ab ich weiß in die Probe, aber recht ist mir's nicht, das kann ich Dir versichern, und viel lieber war's mir gewesen, wenn ich dem Herrn erst einmal hätte auf den Zahn fühlen dürfen, diesen Wundbeutel der — Herr Gott, jetzt ist's schon in drei Minuten zehn, und ich fange an... — na also, halt' Dich tapfer“, sagte er, indem er der Schwester mit mehr Herzlichkeit, als er sonst gern zeigen mochte, die Hand

reichte — „reg' Dich nicht zu sehr auf. Settchen, Dir bind' ich sie auf die Seele — na, das wird ein bißchen Heulerei werden, und ist mir doch lieb, daß ich nicht dabei zu sein brauche“, — und seinen Hut aufstülpend, verließ er rasch das Zimmer.

Unten auf der Straße ging er, den Hut in die Stirn gezogen, die linke Hand auf dem Rücken, die rechte vorn in den zugeknöpften Rock gesteckt, rasch seines Weges, als er einem kleinen, wohlbeleibten altlichen Herrn begegnete, der kein bestimmtes Ziel zu haben schien, auch ein paar Mal stehen blieb und an den Häusern hinaussah, als ob er eine Nummer suchte.

Als ihm Pfeffer begegnete, sah ihn dieser mißtrauisch über die Brille an. War das etwa der Herr Schwager — so dicht am Hause hier und dann unmittelbar vor zehn Uhr?

Der Fremde hatte ihn jedenfalls aus dem Hause kommen sehen und betrachtete ihn ebenfalls, und als Beide sich passirt hatten, sahen sie sich gegenseitig noch einmal an.

Aber er konnte es doch nicht sein, er ging an der Thür vorbei. Pfeffer hatte sich ihn auch ganz anders gesacht, aber augenblicklich keinen Moment Zeit mehr zu verlieren, um darüber nachzudenken, eben schlug es vom Rathhaus thurm zehn Uhr, und wie er stets außerordentlich pünktlich war, haßte er nichts so sehr auf der Welt — außer einem schlechten Glas Bier — als Strafe wegen Versäumniß zu zahlen.

Es war aber trotzdem Jeremias gewesen, denn er da begegnete, und dieser hatte ebenfalls einen starken Verdacht, daß der Herr, der ihn so aufmerksam betrachtete, mehr von ihm wußte, als ihm augenblicklich anscheinbar war. Er ging deshalb an dem Hause vorbei — richtig, er sah sich nach ihm um — immer noch ein Stück die Straße hinauf, bis jetzt um die Ecke verschwunden war. Dann erst kehrte er zurück. Es schlug gerade zehn Uhr vom Thurm; das war

die Zeit, und jetzt der Augenblick gekommen, den er ersehnt und gefürchtet, Jahre lang — und auf den Hader drehte er um und betrat festen Schrittes das wohlgemerkte Haus.

Auf der ersten Treppe ging es auch so ziemlich; Schritt Stufe nach Stufe rasch empor, ja, er zählte die Stufen, während er sie betrat, vergaß aber eben so rasch die Zahl, und wie er den dritten Absatz erreichte, mußte er stehen bleiben, denn der Athem ging ihm aus und er schnappte nach Luft, wie ein Fisch auf dem Trocknen. Und wie ihm dabei das Herz schlug — er hätte es nicht für möglich gehalten, daß es im Leben so klopfen könnte. Ab was half es — er war angemeldet und die Zeit verstrichen und je länger er hier zögerte... — die Zähne zusammenbeißen, nahm er einen frischen Anlauf, und jetzt war er oben. Drinnen im Zimmer hatten sie seinen Schritt schon gehört. Jetzt stand er an der Thür und hob die Finger zum Anklopfen. Die Andern pochten ihm in den Stirn, als ob sie ihr zähes Gewebe zersprengen wollten — es mußte sein.

„Herein!“
Langsam öffnete er die Thür — mitten im Zimmer stand bleich und zitternd ein liebliches und jugendfrisches Kind, auf dem Sopha saß eine ernste und doch freundliche Frauengestalt — er sah aber ihre Umrisse nur, dunkler, wie in einem Nebel, mit Regenbogenrändern zusammengefloßen.

Er trat in's Zimmer und drückte die Thür wieder hinter sich in's Schloß, und keinen Schritt wagte er weiter hinein zu thun.

„Und bist Du das wirklich, Jeremias — bist Du endlich zurückgekehrt, um Dein Weib, Dein Kind noch einmal zu sehen?“ sagte die Frau mit ihrer wilden, jetzt schwer bewegten Stimme.

(Fortsetzung folgt)